

Jüdisches Leben in Ludwigsburg

Unter besonderer Berücksichtigung von Quellen aus dem
Stadtarchiv Ludwigsburg*

von Simon Karzel

»Ohne seine jüdischen Mitbürger ist Ludwigsburg ein Stück ärmer geworden.«¹ Mit diesem Satz endet das Vorwort von Werner Heinrichs in dem von ihm herausgegebenen Buch »Geschichte der jüdischen Gemeinde Ludwigsburg«. Insbesondere vor dem Hintergrund der in letzter Zeit verstärkt auftretenden Relativierungsversuche hinsichtlich des Holocaust und der Zeit des Nationalsozialismus ist es wichtig, die mahnende Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen aufrechtzuhalten und mit objektiven Quellenbelegen aufzuzeigen, dass das Dritte Reich kein weit entferntes Phänomen in Berlin oder München war. Diskriminierung, Demütigung, Verfolgung und Ermordung lassen sich bis auf die kommunale Ebene der Verwaltung zurückverfolgen.

Die folgenden Ausführungen sollen einen Eindruck vom jüdischen Leben in Ludwigsburg geben, bis dieses durch Rassenwahn und Menschenverachtung unwiederbringlich zerstört und vernichtet wurde. Die Zerstörung der Ludwigsburger Synagoge am 10. November 1938 symbolisiert das Ende der jüdischen Gemeinde Ludwigsburg.² In der Folge emigrierten viele noch in Ludwigsburg verbliebene jüdische Bürgerinnen und Bürger. Wem dies nicht gelang, der wurde in Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Von den mehr als 50 zwischen 1940 und 1944 deportierten Ludwigsburger Juden überlebten lediglich vier Personen die nationalsozialistische Mordmaschinerie.³

Für das skizzierte Vorhaben soll anlässlich des 80. Jahrestags der Zerstörung der Ludwigsburger Synagoge ein besonderes Augenmerk auf die im Stadtarchiv Ludwigsburg überlieferten Dokumente geworfen werden, die bisher zwar Beachtung fanden, aber häufig hinter den Quellen anderer Archive zurückstehen mussten. Die Überlieferungslage zu historischen Ereignissen in Ludwigsburg ist von Ludwigsburgs Status als zeitweiliger Haupt- und Residenzstadt Württembergs geprägt. Viele Entscheidungen und Ereignisse, die Ludwigsburg betrafen, waren Vorgänge, die auf Landesebene beraten und beschlossen wurden. Dementsprechend sind viele Quellen des Stadtarchivs Verordnungen und Anweisungen übergeordneter Stellen, die in Ludwigsburg – wie in allen anderen Kommunen Württembergs auch – umzusetzen waren. Belege für erste Ansätze der kommunalen Selbstverwaltung sind vor allem aus der Anfangszeit Ludwigsburgs selten bzw. gar nicht vorhanden. Beispielsweise erhielt die Bürgerschaft erst nach

* Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, der im Rahmen einer Gedenkveranstaltung auf dem Ludwigsburger Synagogenplatz am 10. November 2017 gehalten wurde.

einigen Jahrzehnten ein eigenes Rathaus.⁴ Hinzu kommt, dass die grundlegenden Entscheidungen, die das Leben der in Württemberg lebenden Juden betrafen, natürlich nicht auf kommunaler Ebene getroffen wurden.

Dieser Aufsatz versteht sich somit als Ergänzung der bisherigen, umfangreichen Arbeiten⁵ zur jüdischen Geschichte Ludwigsburgs und möchte dem Leser zusätzliche Aspekte zu einem zentralen Kapitel der Ludwigsburger Geschichte aufzeigen. Die Mehrzahl der ermittelten Quellen stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Zwischen Duldung und Antisemitismus – jüdisches Leben im 18. Jahrhundert

Jüdisches Leben in Ludwigsburg lässt sich schon für die Gründungstage der Stadt belegen. Zwar gab es Anfang des 18. Jahrhunderts noch keine eigenständige jüdische Gemeinde in Ludwigsburg, aber die Aufzeichnungen aus jener Zeit berichten immer wieder von Menschen jüdischen Glaubens, die in Ludwigsburg Handel trieben und sich in Einzelfällen sogar hier niederließen.⁶ Dies ist auch insofern eine Besonderheit, da Juden in Württemberg Anfang des 18. Jahrhunderts nur in wenigen Ausnahmefällen überhaupt eine Aufenthaltserlaubnis hatten.⁷ Außerdem waren sie in ihrer Berufswahl stark eingeschränkt und mussten sich in den Schutz eines Fürsten begeben, um überhaupt an einem bestimmten Ort leben zu können. Eine der wenigen Tätigkeiten, die Juden zur damaligen Zeit erlaubt waren, war der Handel.

Zuerst waren es also wirtschaftliche Gründe, die diese Juden als sogenannte Hofjuden nach Ludwigsburg brachten. Sie waren Händler, die für Herzog Eberhard Ludwig (1676–1733) Waren lieferten, die eine barocke Residenz aus ganz unterschiedlichen Gründen benötigte. Als sogenannte Hoffaktoren konnten sie leichter im Herzogtum Württemberg Handel treiben als jüdische Kaufleute, die ohne dieses Privileg geblieben waren. Einer dieser Hoffaktoren war Joseph Süß Oppenheimer (1698–1738).⁸ Er verfügte über zwei Häuser in Ludwigsburg: eines in der Mömpelgardstraße 18, ein anderes am Kaffeeberg. Der abwertend »Jud Süß« genannte Hoffaktor war ein enger Vertrauter und Finanzier des Herzogs Carl Alexander (1684–1737). Sein grausames Ende als angeblicher Landesverräter in Stuttgart, wo sein Leichnam in einem Käfig zur Schau gestellt wurde, ist hinlänglich bekannt. Joseph Süß Oppenheimer wurde Opfer eines schon seit dem Mittelalter virulenten Antisemitismus. Hinzu kamen aber auch Befürchtungen, dass der katholische Carl Alexander und sein Umfeld – und damit auch Süß Oppenheimer – einen katholischen Umsturz im evangelischen Württemberg planen könnten.

Ob eine 1736 von Herzog Carl Alexander geplante Tabakmanufaktur tatsächlich in Ludwigsburg existierte, ist nicht ganz sicher.⁹ Jedenfalls wird in diesem Zusammenhang von der Ansiedlung von sechs jüdischen Familien aus der Kurpfalz berichtet, die als »Schutzjuden« die Erlaubnis erhalten hatten, die Manufaktur zu betreiben. Aber auch unabhängig von dieser Tabakmanufaktur sind jüdische Familien für die ersten Jahrzehnte des damals noch jungen Ludwigsburgs belegt. Allerdings waren judenfeindliche Stimmungen keine Seltenheit, so dass auch deshalb die Zahl der in Ludwigsburg lebenden Juden im 18. Jahrhun-

dert starken Schwankungen unterworfen war. Trotzdem wird für das Jahr 1739 von einer Kammer berichtet, die wie eine Synagoge genutzt worden sei.¹⁰ Wo sich diese Räumlichkeit befand, verrät die Quelle leider nicht. Im Jahr 1800 hingegen lebten keine Juden mehr in Ludwigsburg.

Im Gegensatz zu Ludwigsburg gab es im näheren Umfeld der Residenzstadt bereits im 18. Jahrhundert eigenständige jüdische Gemeinden, die in engem Austausch standen und für die weitere Entwicklung der jüdischen Gemeinde in



Joseph Süß Oppenheimer (1698–1738).

Ludwigsburg von größerer Bedeutung sein sollten.¹¹ Zu nennen sind hier vor allem Aldingen, für das seit 1729 eine jüdische Gemeinde belegt ist, sowie Hochberg, das seit 1760 eine jüdische Gemeinde hatte. Auch das nahe gelegene Freudental, in dem seit 1723 Juden angesiedelt waren, stand in enger Verbindung zu den Ludwigsburger Juden. Kurz nach dem Jahr 1800 lebten bereits wieder neun jüdische Familien in Ludwigsburg. Sie nutzten die Synagoge in Aldingen. Als Sommerresidenz des Herzogs und späteren Königs Friedrich entwickelte Ludwigsburg für die umliegenden jüdischen Gemeinden dann aber eine immense Anziehungskraft. Personen jüdischen Glaubens zogen verstärkt nach Ludwigsburg.

1832 wurde Ludwigsburg trotz der Proteste der ungefähr 70 Ludwigsburger Juden vom württembergischen Innenministerium zur Filialgemeinde der Aldinger Gemeinde erklärt. Im Laufe des Jahrhunderts verkehrten sich die Kräfteverhältnisse der konkurrierenden Gemeinden dann aber deutlich: Im Jahr 1886 lebten keine Juden mehr in Aldingen, in Ludwigsburg hingegen florierte die jüdische Gemeinde und hatte ihre Mitgliederzahl bis zum Ende des 19. Jahrhunderts versechsfacht und zählte jetzt weit über 200 Personen.¹² Inzwischen waren die württembergischen Juden auch zu vollwertigen Staatsbürgern geworden und unterlagen seit 1828 nicht mehr diskriminierenden Regelungen.¹³

Ein Beispiel für die im Vergleich zu den vorigen Jahrhunderten weniger reglementierten Lebensbedingungen der Ludwigsburger Juden ist ein Schreiben der königlich-württembergischen israelitischen Oberkirchenbehörde an das Oberamt Ludwigsburg aus dem Jahr 1833, aus dem hervorgeht, dass unter bestimmten Bedingungen armen jüdischen Männern finanzielle Unterstützung während der Ausbildung zu gewähren sei. Hervorzuheben ist hierbei, dass Juden Handwerksberufe erlernen und ausüben durften. Vor allem das Erlernen der sogenannten »schweren« Handwerksberufe wie Schmied, Schlosser, Maurer, Zimmermann oder Wagner wurde subventioniert.¹⁴

Synagoge, Mikwe und Friedhof – das jüdische Ludwigsburg entsteht

Bereits 1849 kam es zur Trennung der Aldinger und der Ludwigsburger Gemeinde.¹⁵ In Ludwigsburg wurde die israelitische Gemeinde neu begründet. Zwar gab es hier nie einen Rabbiner, aber schon für das Jahr 1816 ist ein Vorsänger bzw. Lehrer belegt, der für die Abhaltung des Gottesdienstes und den religiösen Unterricht verantwortlich war.¹⁶ Eine traditionelle jüdische Gemeinde lässt sich an drei wichtigen Einrichtungen festmachen: eine Synagoge, ein Friedhof und eine Mikwe, ein rituelles Frauenbad. Alle drei Institutionen waren in Ludwigsburg vorhanden. Allerdings ist gerade bei der Mikwe unklar, wie lange sie von der sehr liberalen Gemeinde in Ludwigsburg überhaupt in Anspruch genommen wurde. Die Mikwe befand sich zusammen mit der Synagoge im Haus von Wolf Judas in der Mömpelgardstraße 18 – das gleiche Haus, in dem im 18. Jahrhundert Joseph Süß Oppenheimer lebte.¹⁷ Die Existenz der Mikwe ist zumindest für die Zeit zwischen 1820 und 1884 nachweisbar. Dass die Gemeinde relativ wohlhabend war, zeigt das Vorhandensein einer Warmwasserzuleitung in diesem Bad.

Ganz selbstverständlich erwarb die jüdische Gemeinde 1869 neben dem alten »christlichen« Friedhof ein Grundstück, das bis 1917 als jüdischer Friedhof genutzt wurde.¹⁸ Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das dort 1873 errichtete Kriegerdenkmal, das an einen französischen und an einen deutschen Soldaten erinnert. Beide waren jüdischen Glaubens und standen sich während des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 auf dem Schlachtfeld gegenüber. Die Einweihung des Denkmals¹⁹ am 6. August 1873 war ein gesellschaftliches Ereignis, zu dem der damalige Vorsänger Kahn im Namen des sogenannten »israelischen Kirchenvorsteheramts« Oberbürgermeister Heinrich Abel, den Gemeinderat »sowie sämtliche städtische Beamte« einlud. Neben einer feierlichen



Haus Mömpelgardstraße 18.



Alter jüdischer Friedhof.

Rede verlieh der Auftritt des Männergesangsvereins der Veranstaltung einen würdigen Rahmen. Auch die 1897 begonnene Anlage eines neuen jüdischen Gottesackers in der Umgebung des städtischen neuen Friedhofs erfolgte ohne irgendwelche Widerstände oder Einwände.²⁰

1922 genehmigte der Gemeinderat die Neugestaltung des jüdischen Friedhofs durch den Architekten Otto Eichert.²¹ Für die Kosten kam die jüdische Gemeinde auf. Der jüdische Friedhof sollte in die Gesamtanlage des Friedhofkomplexes eingegliedert werden. Eichert setzte sich für die Harmonisierung der einzelnen – christlichen und jüdischen – Friedhofsteile ein: »Es wäre dringend wünschenswert, dass insbesondere an dieser Stelle die Friedhofsverwaltung und die israelitische Kirchengemeinde eng zusammenarbeiten würden, um hier etwas Großes entstehen zu lassen.« Gerade einmal etwas mehr als zehn Jahre später hingegen belegt dieselbe Akte die Ausgrenzung der Ludwigsburger Juden: Oberbürgermeister Frank teilte 1935 der jüdischen Gemeinde mit, dass »der Friedhofsverwaltung eine Pflege und Unterhaltung des israelitischen Friedhofs nicht mehr möglich« sei.

Natürlich standen die jüdischen Bewohner Ludwigsburgs auch während des Ersten Weltkriegs Seite an Seite mit ihren christlichen Mitbürgern. 38 jüdische Ludwigsburger nahmen als kaiserliche Soldaten am Krieg teil. Entsprechend hatten auch sie einen hohen Blutzoll zu entrichten. An die sechs gefallenen Ludwigsburger Juden erinnert seit 1927 ein eigens errichteter Gedenkstein.²² 30 Personen jüdischen Glaubens kehrten aus diesem Krieg mit Auszeichnungen zurück. Bemerkenswert ist außerdem ein Bericht aus dem Jahr 1916, nach dem die Verteidigung jüdischer Soldaten in der Ludwigsburger Synagoge abgehalten wurde²³ – analog zu den feierlichen Verpflichtungen der christlichen Waffenbrüder in den Kirchen der Region.

Die Stadtverwaltung plante zur Ehrung der im Ersten Weltkrieg gefallenen Ludwigsburger ein »Eisernes Buch«. Dort sollten die Lebensdaten und weitere Informationen über die im Krieg zu Tode gekommenen gesammelt werden. Das



Wilhelm Ottenheimer (1892–1917).

Projekt wurde aber nicht abgeschlossen. Lediglich die Vorarbeiten sind im Stadtarchiv erhalten geblieben. Doch bereits diese Gefallenengedenkblätter, die oft auch Fotografien der teilweise sehr jungen Soldaten enthalten, geben eindrucksvolle Einblicke in das gesellschaftliche Klima während und nach dem Ersten Weltkrieg.²⁴ Ganz selbstverständlich sind unter den Gefallenen auch Menschen mit jüdischer Konfession. Zu Wilhelm Ottenheimer enthalten die Akten sogar einen kurzen Lebenslauf, den vermutlich die Eltern der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt haben.²⁵ Um Berufserfahrung zu sammeln und seine Sprachkenntnisse zu verbessern, arbeitete er im Sommer 1914 für einige Zeit in Charleroi in Belgien. Hervorzuheben ist folgende Passage des Lebenslaufs zu Ottenheimers Zeit im belgischen Ausland: »War in Charleroi die Stimmung gegen die Deutschen schon vorher sehr missgünstig, so wurde dieselbe in den drei Juliwochen 1914 geradezu feindlich. Ottenheimer und einige seiner deutschen Freunde mussten, um Schlimmerem zu entgehen, mit Hinterlassung aller Habseligkeiten flüchten und erreichten glücklich am 2. August 1914 die Heimat.«

Diese Zeilen verdeutlichen einmal mehr, wie sehr sich die Ludwigsburger Juden, in diesem Fall Wilhelm Ottenheimer, mit dem deutschen Kaiserreich, aber auch dem damaligen Zeitgeist identifizierten. Wilhelm Ottenheimer war Kriegsfreiwilliger und wurde für sein umsichtiges Verhalten während eines Gasangriffs, durch das er das Leben seiner ihm unterstellten Mannschaft rettete, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er erlag 1917 in einem Feldlazarett in Frankreich der Ruhr.

Von zentraler Bedeutung für eine jüdische Gemeinde ist natürlich auch die Synagoge. Die erste lokalisierbare Synagoge befand sich seit mindestens 1824 im bereits erwähnten ehemaligen Haus des Joseph Süß Oppenheimer in der Mömpelgardstraße.²⁶ Doch die schnell wachsende Gemeinde benötigte mehr Platz und das bisher genutzte Gebäude stand nur bis zum Jahr 1883 zur Verfügung. Für den Neubau wählte man einen prominenten Platz beim Feuersee.²⁷ Bei der Einweihung 1884 waren zahlreiche Ehrengäste aus Ludwigsburg und Umgebung anwesend. Offiziere der Garnison, hohe Staatsbeamte, Schulrektoren, christliche Geistliche sowie städtische Beamte feierten gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde die Synagogeneinweihung. Für die Realisierung des Bauvorhabens hatte sich die Gemeinde die Dienste der bekannten Ludwigsburger Architektenfamilie Baumgärtner gesichert. Werkmeister und Stadtrat Paul Baumgärtner erhielt den eigentlichen Auftrag, sein Sohn Fritz zeichnete dann für die Pläne verantwortlich.

Die Umsetzung des Bauprojekts erfolgte unter anderem auch mit städtischer Unterstützung; die jüdische Familie Elsas spendete die Orgel. Diese Orgel war ein Instrument der weltbekannten Ludwigsburger Firma Walcker und sie ist auch deshalb zu erwähnen, weil sie ein weiteres Kennzeichen für den hohen Assimilierungsgrad der Ludwigsburger Gemeinde ist. Eine Orgel ist ein Instrument, das wichtiger Bestandteil vieler christlicher Kirchen ist. Das traditionelle Judentum kennt ein solches Instrument nicht. Erst vor kurzem konnte eine Zeichnung des Orgelprospekts in den Beständen des Wirtschaftsarchivs Stuttgart, das die Unterlagen der ehemaligen Ludwigsburger Orgelfirma Walcker verwahrt, ermittelt werden.²⁸ Fast schon selbstverständlich feierte man den Gottesdienst in der Ludwigsburger Synagoge auf Deutsch – die Ludwigsburger Gemeinde war also in mehrfacher Hinsicht eine Reformgemeinde.



Zeichnung aus der Bauakte der neuen Synagoge, 1883.



1/10^{ter} nat. Größ. einige andere St. Bild. v. 19. 11.
Entwurf eines Orgel für die Synagoge N. 11.
Ludwigshafen von E. Walcker & Co.
Op. 457 Ludwigshafen, 19. 11.

Entwurfszeichnung für die Walcker-Orgel in der neuen Synagoge.

Wenig ist geblieben vom einstmals prachtvollen Zentralbau aus rotweißen Backsteinen, der sich ganz auf der Höhe der damaligen Zeit dem Historismus verpflichtet sah. Romanische und maurische Stilelemente prägten den Bau, der sich bei der architektonischen Ausgestaltung ganz im Sinn des Historismus an Merkmalen vergangener Architekturepochen bediente. Eine einzelne Orgelpfeife, die heute im städtischen Museum gezeigt wird, sowie die Bauakte²⁹ der Synagoge aus dem Stadtarchiv ermöglichen nur noch einen eingeschränkten Blick zurück in die jüdische Vergangenheit Ludwigsburgs.

Nach der Zerstörung der Synagoge am 10. November 1938 bemühte sich die Gemeinde um einen anderen Ort der Zusammenkunft: Die am 2. Februar 1939 an Oberbürgermeister Karl Frank gerichtete Bitte der Ludwigsburger Juden, in einem der Gemeinde gehörenden Haus in der Seestraße 75 ihren Gottesdienst abhalten zu dürfen, lehnte dieser ab mit dem knappen Bescheid: »In dieser Angelegenheit bin ich nicht zuständig«.³⁰

Die Finanzierung des »israelitischen Religionsunterrichts« wurde 1923 als einfache Verwaltungsangelegenheit im Gemeinderat verhandelt. Man einigte sich mit dem »israelitischen Kirchenvorsteheramt« darauf, die entstandenen Kosten jeweils hälftig zu übernehmen.³¹ 1923 erhielten 24 Schülerinnen und Schüler an höheren Schulen Unterricht in jüdischer Religion.³² Noch Ende März 1933 richtete die »Ministerialabteilung für die höheren Schulen« ein Rundschreiben an das Ludwigsburger Schillergymnasium, um den jüdischen Religionsunterricht zu organisieren.³³ Auf dem Schreiben ist mit Bleistift notiert, dass momentan nur ein Schüler des Gymnasiums jüdischen Glaubens sei. Dieser werde gemeinsam mit den Schülern der Oberrealschule und der Mädchenrealschule in jüdischer Religion unterrichtet. Der Unterricht erfolge durch den Vorsänger Adelsheimer.

Hinsichtlich der religiösen Belange der jüdischen Gemeinde bleibt abschließend festzustellen: Die Ludwigsburger Juden betrachteten sich als liberal, sie unterschieden sich weder in ihrem äußeren Erscheinungsbild noch in ihrer Geisteshaltung von ihren christlichen Mitbürgern. Abgesehen von der Religion, die als Privatsache betrachtet wurde, gab es keine weiteren Eigenschaften, die Juden in Ludwigsburg von anderen Personen unterscheidbar gemacht hätten. Es gab in Ludwigsburg keine Segregation zwischen Juden und Christen. Jüdische Bürger lebten ganz selbstverständlich zwischen ihren christlichen Mitmenschen.

Antisemitismus, gesellschaftliche Integration und Holocaust – die Vernichtung jüdischen Lebens in Ludwigsburg

Antisemitische Agitationen waren in Ludwigsburg allerdings nicht auf die Zeit des Nationalsozialismus begrenzt, wie zwei gedruckte antijüdische Pamphlete aus den Akten der Stadtverwaltung belegen. Diese Schreiben waren von außen an die Stadtverwaltung adressiert worden – in der Hoffnung, durch diese beim Propagieren des antisemitischen Inhalts Unterstützung zu finden.

Zumindest eines dieser Schriftstücke wurde in einer Sitzung des Gemeinderats am 3. Dezember 1880 kurz thematisiert. Der Aufruf eines Dr. Försters aus Charlottenburg richtete sich gegen den angeblichen gesellschaftlichen Einfluss

von Juden und warnte vor einer »Entnationalisierung« des deutschen Volkes.³⁴ Die Petition warb um Unterstützung und Verbreitung auch durch die Bürgermeisterämter, in Ludwigsburg freilich ganz offenbar ohne jeden Erfolg, ist doch auf dem Schreiben mit Bleistift vermerkt: »Vortrag in der Sitzung vom 3. Dezember 1880. Erledigt durch sofortigen Übergang zur Tagesordnung.« Die Notiz ist mit einem »A.« signiert, was nahelegt, dass der Urheber dieses Vermerks Oberbürgermeister Heinrich Abel gewesen sein könnte. Auch ein Schriftvergleich mit der vollständigen Unterschrift Oberbürgermeister Abels lässt dies als sehr wahrscheinlich erscheinen.³⁵ Im Gemeinderatsprotokoll des 3. Dezember 1880 findet sich hingegen kein Tagesordnungspunkt zu diesem Thema. Dies und die zitierte Notiz können als Beleg dafür gewertet werden, dass man der Petition keine große Bedeutung zumäß. Zumal auch einige Formulierungen der Petition mit vermutlich kritisch-ironischen Kommentaren des »A.« versehen sind (»oho!«, »frech«). Auch diese Kommentare lassen auf eine den antisemitischen Inhalt des Schreibens ablehnende Haltung in der Ludwigsburger Verwaltungsspitze schließen.

Die Versuche des »Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunds«, in Ludwigsburg mittels Versammlungen und Vorträgen Unterstützung für seine antisemitischen Positionen zu finden, konterte die Ludwigsburger Ortsgruppe des »Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« mit einem Vortrag des Rabbiners Dr. Rieger aus Stuttgart. Dieser hielt am 4. Mai 1922 im Ratskellersaal einen Vortrag über »Das Heimatrecht der deutschen Juden«. In einem Schreiben an den Gemeinderat lud die Ortsgruppe alle Gemeinderatsmitglieder zum Besuch des Vortrags ein.³⁶

Neben Aktivitäten in spezifisch jüdischen Vereinen nahmen die Ludwigsburger Juden auch regen Anteil am städtischen Vereinsleben.³⁷ Otto Israel beispielsweise war Gründungsmitglied und Kassier des Ludwigsburger Schwimmvereins. Von 1912 bis 1920 war er Vereinsvorsitzender, danach Ehrenvorsitzender.³⁸ Über 30 Personen jüdischen Glaubens waren Mitglied bei der freiwilligen Feuerwehr.³⁹ Der von gegenseitigem Respekt geprägte gesellschaftliche Austausch zwischen Juden und Nichtjuden war in den Jahren vor 1933 eine Selbstverständlichkeit, wie zwei weitere aus den Akten des Stadtarchivs ausgewählte Schriftstücke zeigen:

Der Vorsänger der jüdischen Gemeinde bedankte sich in einem Schreiben vom 18. August 1903 beim Ludwigsburger Gemeinderat für die Teilnahme an den Feierlichkeiten zu seinem Amtsjubiläum.⁴⁰ Aus dem Schreiben geht hervor, dass »die Herren Stadträte« bei der Festveranstaltung anwesend waren und der Stadtrat Holzherr eine Ansprache zu Ehren des Vorsängers Schmal hielt. Das Dankschreiben wurde am Folgetag im Gemeinderat vorgelesen. In einem anderen Schreiben aus dem Jahr 1926 kondolierte der »israelitische Kirchenvorsteher« dem Ludwigsburger Gemeinderat anlässlich des Todes von Oberbürgermeister Hartenstein.⁴¹ Der kurze Brief schließt mit den Worten: »Wir werden dem menschenfreundlichen, gerechten Mann ein treues Andenken bewahren.«

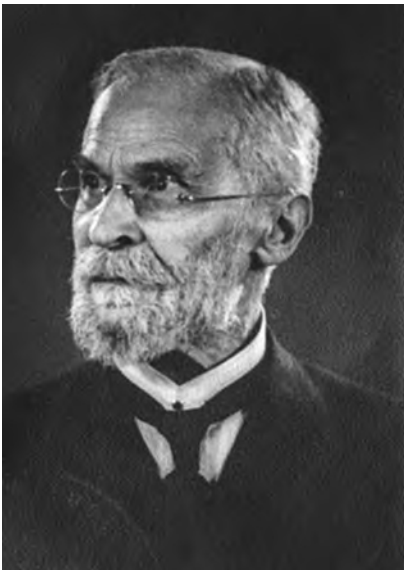
Die Integration der Ludwigsburger Juden war Anfang des 20. Jahrhunderts trotz der geschilderten Ereignisse sowohl auf gesellschaftlicher und wirtschaftlicher wie auch politischer Ebene vollzogen. Dahingehend muss auch die Aussage verstanden werden, dass man keine Rückkehr mehr in das gelobte Land Israel anstrebe, denn man habe in Ludwigsburg seine Heimat gefunden.⁴² Die jüdi-

schen Ludwigsburger gehörten häufig dem Bürgertum an und waren bestens im wirtschaftlichen Leben der Stadt vernetzt.⁴³ Einige waren Fabrikbesitzer oder betrieben Kaufhäuser, andere waren Einzelhändler. Unter ihnen gab es Ärzte und Anwälte, die hohes Ansehen genossen. Die Assimilierung der Ludwigsburger Juden war sehr weit fortgeschritten. Dies mögen auch die folgenden biographischen Beispiele verdeutlichen.

Max Elsas⁴⁴, dessen Familie in der Marstallstraße 4 seit 1855 eine Weberei betrieb, hatte zahlreiche Ehrenämter inne. Das wichtigste war die Stellvertretung des Oberbürgermeisters Gustav Hartenstein. Als dieser während des Ersten Weltkriegs ins Feld einrückte, war Max Elsas der höchste städtische Repräsentant. Die sogenannte »Machtergreifung« der Nationalsozialisten zwang den 75-jährigen von all seinen Ämtern zurückzutreten. Aufgrund seines hohen Alters blieb er als Letzter seiner Familie in Ludwigsburg zurück. Doch selbst sein vielfältiges gesellschaftliches Engagement, die vielen Verdienste, die er sich um die Stadt erworben hatte, bewahrten ihn 1941 nicht vor der Deportation nach Eschenau bei Heilbronn. Ein Jahr später starb er im Konzentrationslager Theresienstadt.

Dr. Walter Pintus⁴⁵ führte von 1905 bis 1938 eine Arztpraxis in der Mathildestraße. Er war für sein altruistisches Wirken bekannt und beliebt. So behandelte er beispielsweise auch ärmere Patienten, die sich eine Behandlung bei ihm eigentlich nicht leisten konnten. Dr. Pintus war trotz seiner Gehbehinderung im Ersten Weltkrieg Lazarettarzt. Er wurde 1938 im Anschluss an die Reichspogromnacht ins Konzentrationslager Dachau deportiert.

Noch immer finden sich »Spuren jüdischen Lebens« – wie ein kleines Buch des Ludwigsburger Ehrenbürgers Dr. Albert Sting heißt⁴⁶ – in Ludwigsburg. In der Seestraße ragt am Haus mit der Nummer 49 ein Pferdekopf an der Fassade



Max Elsas (1858–1942) und Dr. Walter Pintus (1880–1938).

hervor. Er erinnert an die Pferdehandlung der Herren Kusiel und Strauß, die ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Pferden an das in Ludwigsburg stationierte Militär bestritten. Das Haus neben dem Synagogenplatz in der Alleenstraße 10 erbaute der Fabrikant Julius Heinrich Israel. Das Herrenbekleidungsgeschäft in der Wilhelmstraße 22 gehörte einst Julius Ebstein, einem im Ersten Weltkrieg mehrfach ausgezeichneten Soldaten. Sein Geschäft wurde 1938 arisiert. Mit seiner Frau konnte er in die USA fliehen. In der Kirchstraße und in der Körnerstraße befanden sich mehrere jüdische Kaufhäuser, darunter das Kaufhaus Stern, das mit seinen fünf Stockwerken eine Zeit lang das erste Hochhaus in Ludwigsburg war.

Der weitere Fortgang der Geschichte der Juden in Ludwigsburg ist bekannt: Die Unterdrückung und die Schikane jüdischen Lebens begann in Ludwigsburg wie überall im Deutschen Reich spätestens mit der sogenannten nationalsozialistischen »Machtergreifung« am 30. Januar 1933. Der Boykott jüdischer Geschäfte, der Ausschluss von jüdischen Schülern vom Schulunterricht, antisemitische Veranstaltungen der NSDAP oder die Arisierung jüdischer Geschäfte – dies alles war auch in Ludwigsburg traurige Realität.



Kaufhaus Stern (Körnerstraße 9) nach der Enteignung.

Zahlreich sind die Beispiele für die Ausgrenzung jüdischer Bürger. Anfangs ließ das Verhalten der Stadtverwaltung noch eine gewisse Zurückhaltung erkennen, wenn beispielsweise das städtische Wirtschaftsamt die Verwaltungsabteilung in Kenntnis setzte, dass auch einige jüdische Standinhaber über eine Konzession für den Novemberjahrmarkt des Jahres 1933 verfügten.⁴⁷ So lange die Papiere der Juden in Ordnung seien, sei es schwer, gegen deren Teilnahme an den Jahrmärkten vorzugehen. Diese Tatsache wurde der Verwaltungsabteilung mit der Bitte um Entscheidung, wie weiter vorzugehen sei, mitgeteilt. Selbstverständlich musste der Nachweis der »arischen Abstammung« auch für die Beamten und Angestellten der Stadtverwaltung Ludwigsburg erbracht werden. Die Stadtverwaltung war bestrebt, die vom Reichsinnenministerium erlassenen Vorschriften sorgfältig umzusetzen, wie Namenslisten bezüglich unvollständiger Nachweise belegen.⁴⁸ Gleiches galt für das Verbot, Kontakt zu Juden zu haben. Oberbürgermeister Frank wies im Dezember 1937 die Beamten und Angestellten aller städtischen Ämter und Betriebe an, »alle geschäftlichen und persönlichen Beziehungen mit Juden zu unterlassen«.⁴⁹ Auch die Tilgung von Straßennamen, die auf jüdische Namenspaten zurückgingen, wurde 1938 per Runderlass des Innenministeriums geregelt. Oberbürgermeister Frank konnte bereits zwei Monate später an die zuständige Ministerialabteilung in Stuttgart vermelden, dass in Ludwigsburg »Straßenbenennungen nach Juden oder jüdischen Mischlingen I Grades nicht bestehen«. Selbstverständlich war auch die Vergabe öffentlicher Aufträge an »nichtarische« Unternehmen aufgrund ministerieller Vorgaben untersagt und wurde in Ludwigsburg gehorsam umgesetzt.⁵⁰

Die Ludwigsburger Juden wurden aus ihrer Heimat vertrieben und zur Auswanderung gezwungen. Wer nicht flüchten konnte, weil er kein Visum für das sichere Ausland bekam oder weil er keine Verwandten in Übersee hatte, der wurde in den Jahren 1940 bis 1944 deportiert. Die zwölf Jahre währende nationalsozialistische Schreckensherrschaft setzte der mehr als zwei Jahrhunderte zurückreichenden jüdischen Kultur in Ludwigsburg ein jähes Ende. Ludwigsburg ist ohne seine jüdischen Mitbürger nicht nur ärmer geworden, es trägt seitdem auch eine Narbe, die alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betrifft. Der Synagogenplatz symbolisiert diese Narbe, die dauerhaft an das Verschwinden der jüdischen Ludwigsburger und den Verlust ihrer Kultur erinnert.

Anmerkungen

1 Werner Heinrichs (Hrsg.): Geschichte der jüdischen Gemeinde Ludwigsburg, Vaihingen/Enz 1989, S. 9.

2 Zu den Ermittlungen zum Synagogenbrand vgl. Stadtarchiv Ludwigsburg (StadtALB) L 9 Bü 3.

3 Joachim Hahn: Jüdisches Leben in Ludwigsburg. Geschichte, Quellen und Dokumentation, Karlsruhe 1998, S. 258 und 265.

4 Albert Sting: Geschichte der Stadt Ludwigsburg, Band 1, Ludwigsburg 2000, S. 99 ff.

5 Neben Heinrichs (wie Anm. 1) und Hahn (wie Anm. 3) sei vor allem erwähnt die Arbeit von Beate Maria Schüller: Das Schicksal der jüdischen Bürger von Ludwigsburg während der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 30 (1978) S. 23–126.

- 6 Hahn (wie Anm. 3) S. 18 ff.
- 7 Nicole Bickhoff-Böttcher: Vom Schutzjuden zum jüdischen Mitbürger. Die jüdische Gemeinde Ludwigsburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Heinrichs (wie Anm. 1) S. 17–29, hier: S. 17.
- 8 Martin Bollacher: Jud Süß Oppenheimer. Sein Bild in der deutschen Literatur, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 40 (1987) S. 115–128; Gudrun Emberger: Die Quellen sprechen lassen. Der Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer 1737/38, Stuttgart 2009.
- 9 Hahn (wie Anm. 3) S. 27.
- 10 Ebd. S. 30.
- 11 Ebd. S. 34 ff.
- 12 Ebd. S. 64 ff.
- 13 Bickhoff-Böttcher (wie Anm. 7) S. 20 ff.
- 14 StadtALB L 2 Bü 237.
- 15 Hahn (wie Anm. 3) S. 63 f.
- 16 Ebd. S. 119.
- 17 Ebd. S. 26, 105 ff.
- 18 Ebd. S. 96 ff.
- 19 StadtALB L 2 Bü 498.
- 20 Hahn (wie Anm. 3) S. 100 ff.
- 21 StadtALB L 67 Bü 3.
- 22 Hahn (wie Anm. 3) S. 81 f.
- 23 Ebd. S. 176; Aron Tänzer: Die Geschichte der Juden in Württemberg, Frankfurt am Main 1937 (ND 1983), S. 114; Wolfgang Läßle: Das Schicksal der Ludwigsburger Synagoge. Ein Beitrag zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 42 (1988), S. 7–44, hier: S. 23.
- 24 StadtALB S 8, Gefallenengedenkblattsammlung.
- 25 StadtALB S 8, Nr. 9/Ottenheimer.
- 26 Hahn (wie Anm. 3) S. 70 ff.
- 27 Zur Geschichte der neuen Synagoge vgl. Läßle (wie Anm. 23) und Hahn (wie Anm. 3) S. 72 ff.
- 28 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 123 Bü 1000, Opus 451.
- 29 StadtALB L 63 Bü 14.
- 30 StadtALB L 3 Bü 2367.
- 31 StadtALB L 3 Bü 2366.
- 32 13 Schüler an der Oberrealschule (heute Mörikegymnasium), neun Schülerinnen an der Mädchenrealschule (heute Goethegymnasium) und zwei Schüler am Gymnasium (heute Schillergymnasium).
- 33 StadtALB L 40/3 Bü 44.
- 34 StadtALB L 3 Bü 2366.
- 35 Rücktrittsgesuch Heinrich Abels vom 15. Mai 1897; StadtALB L 2 Bü 175.
- 36 StadtALB L 3 Bü 2366; Hahn (wie Anm. 3) S. 207.
- 37 Hahn (wie Anm. 3) S. 155 ff.
- 38 Ebd. S. 157 und 414.
- 39 Albert Sting: Aus der Geschichte der Ludwigsburger Juden, in: Heinrichs (wie Anm. 1) S. 31–51, hier: S. 38.
- 40 StadtALB L 3 Bü 2367. – Die Einladung zur Jubiläumsfeier im Ludwigsburger Bahnhof ist ebenfalls noch erhalten geblieben; StadtALB L 3, Bü 2366.
- 41 StadtALB L 3 Bü 1175.
- 42 Sting (wie Anm. 39) S. 42.
- 43 Hahn (wie Anm. 3) S. 160 ff.
- 44 Ebd. S. 377 ff.
- 45 Ebd. S. 505 ff.
- 46 Albert Sting: Spuren jüdischen Lebens. Ein Rundgang durch Ludwigsburg, Haigerloch 2001.
- 47 StadtALB L 3 Bü 2783.
- 48 StadtALB L 3 Bü 1325.
- 49 StadtALB L 3 Bü 1331.
- 50 StadtALB L 3 Bü 2009.